

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 18

Artikel: Stalin vor Gericht
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stalin vor Gericht

Von Valerij Tarsis

Gemeint ist hier nicht ein sowjetisches Gericht, obschon nach Chruschtschows Enthüllungen am 20. und 22. Parteikongress der Ruf nach einer posthumen Verurteilung des Diktators lautgeworden ist. Sondern gemeint ist das *objektive* Gericht «der Geschichte». Als kompetenter Staatsanwalt fungiert der Historiker Roy Medwedew.

Das im Dezember 1971 in New York auf englisch herausgegebene Buch von Roy Medwedew*, «Vor dem Gericht der Geschichte»**, das er 1968 abschloss und das in Sowjetrußland im Samisdat weitergereicht worden war, ist das beste und tiefste der ganzen Menge von Büchern über die Stalinschicht (zu übersetzen etwa als «Stalin-Aera mit all ihren entsetzlichen Geschehnissen und der ganzen Verlogenheit»). Man kann in einer kurzen Rezension unmöglich all das Neue auch nur aufzählen, geschweige denn würdigen, was der Autor an historischem Material, an Forschungsergebnissen bringt. Deshalb befasse ich mich in meinem Artikel mit der Charakteristik von Stalins Person in Roy Medwedews Interpretation.

Zuallererst lehnt Medwedew die Versuche vieler Historiker des Stalinismus ab, Stalin zumindest teilweise reinzuwaschen, die Tragödie, die Rußland durchlebt hat, auf seine Komplizen Jagoda, Jeschow oder Berija abzuwälzen. (Diese Tendenz ist auch in Swetlana Allilujewas «Briefen an einen Freund» bemerkbar.)

Gab es zwei Stalin?

Roy Medwedew lehnt auch die offizielle Version der Partei ab, welche bis heute Gültigkeit und die Kraft einer Direktive hat. Danach gibt es zwei Stalin: einen vor 1934, den Kämpfer für die Einheit der Partei, den Initianten der Industrialisierung und Kollektivierung des Landes, und danach den anderen — den Helden des «Persönlichkeitskultes», den Verletzer des Leninischen Vermächtnisses und der sowjetischen Gesetzlichkeit. Medwedew resümiert seine Untersuchung: «Es besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Stalin vor 1934 und dem Stalin nach 1934.»

Stalin kann laut Medwedew überhaupt nicht als marxistischer Revolutionär angesehen werden. «Er war lediglich ein Passagier der Revolution... und die Partei diente ihm nur als Werkzeug, als Mittel zum Erreichen seiner eigenen Ziele.» Und zum Ziel hatte Stalin sein Leben lang eines — die höchste Macht zu erlangen. Er war Sohn eines Schusters, eines Alkoholikers, der im zaristischen Rußland in einer Betrunkenschlägerei getötet wurde, und hatte schon in jungen Jahren eingesehen, dass er im zaristischen Rußland keinerlei Karriere würde machen können. (Hier wäre verdeutlichend anzumerken, dass

* Der Zwillingsbruder des Wissenschafters Jaurès Medwedew. Vgl. ZB Nr. 2/1971.

** «Let History Judge». The Origins and Consequences of Stalinism. By Roy A. Medvedev. 566 S., Knopf, New York, Fr. 52.80.

das nicht etwa nur am System lag, sondern auch an der Person; Lomonossows Beispiel zeigt, wie auch ein Fischerssohn im Zarenreich als Wissenschaftler und Dichter zu höchsten Ehren gelangen konnte. — V. T.) Also musste man — so der junge Stalin laut Medwedew — den Zarismus abschaffen! Schon als Jugendlerner träumte Stalin davon, auf der Welle einer siegreichen Revolution zur höchsten Macht «emporzureiten».

Ein Stalin: machthungrig

Nachdem er erste Erfolge errungen hatte und in den «hohen Rat der Aeltesten» der Machthaber der Revolution gelangt war, galt es, sich der gefährlichen Konkurrenten zu entledigen, die zudem beträchtlich grössere Verdienste um die Oktoberrevolution aufzuweisen hatten als Stalin. So fing das gefährliche Spiel an. Hinterlist stand ihm sehr viel mehr zur Verfügung als Intelligenz. Doch damit schaffte er es, ein Terror-system aufzubauen, dem im Laufe kurzer Zeit alle Führer der Revolution, aber auch militärische Führer — wie Tuchatschewskij, Jakir, Ubarewitsch, Alxnis, Blücher u. a. — zum Opfer fielen.

Medwedew kommt zum Schluss, dass Stalin an einem Minderwertigkeitskomplex gelitten habe, die anderen fürchtete und beneidete, da er fühlte, dass sie ihm überlegen waren. Und tatsächlich, Stalin hatte effektiv keine nennenswerte Bildung genossen, beherrschte keine einzige Fremdsprache, war ein drittklassiger Theoretiker — und diese Begrenztheit trieb ihn wie jeden potentiellen Tyrannen zu unbeschränktem Wollen und Streben. Roy Medwedew unterscheidet — wie auch Maxim Gorkij — zwischen zwei Typen von Revolutionären: der eine ist der «ewige», ein geistiger Erbe der Ideen, die die Menschheit vorwärtsbewegen; der andere ist der *Revolutionär auf Zeit*, sozusagen ein Kalif-auf-eine-Stunde, «der mit krankhafter Schärfe die sozialen Beleidigungen empfindet und die von der Zeit eingeflossenen revolutionären Ideen aufnimmt».

Wie Gorkij sagte

Von einem solchen Revolutionär, dessen Charakter sich als Kopie Stalins erwiesen hat, schrieb Gorkij in seiner Zeitung «Nowaja schisnj» im Juni 1918: «Nach seiner ganzen Gefühlslage bleibt er ein Konservativer und führt das traurige, oft tragikomische Schauspiel eines Geschöpfes vor, welches gleichsam absichtlich dafür gekommen ist, um den humanitären, allgemeinemenschlichen Gehalt der revolutionären Ideen zu verzerren und in den Schmutz zu ziehen... Die Menschen sind für ihn nur Material, um so praktischer, je weniger vergeistigt. Er ist ein klarer Fanatiker, er kastriert die schöpferische Kraft der revolutionären Idee... In tiefster Seele ist er voll Verachtung zum Menschen... Er verhält sich gegenüber den Menschen wie ein unbegabter Gelehrter gegenüber den Hunden und

Fröschen, die für grausame Experimente vorherbestimmt sind.»

Roy Medwedew konstatiert: «Gorkijs Definition des ‚Revolutionärs auf Zeit‘ ist völlig auf Stalin anwendbar.»

Der Autor hält Stalin auch für jeder Moral bar. Stalin wusste zweifellos, dass seine Opfer unschuldig waren, aber «die massenhafte Vernichtung von Menschen stellte für ihn keinerlei moralisches Problem dar». Dies war der Verlauf des von ihm angefangenen Spiels.

Schachspieler Stalin

Medwedew erwähnt im Buch einen von Stalins ehemaligen Kampfgefährten, Sergej Iwanowitsch Kawtaradse, den ehemaligen Vorsitzenden des Sownarkom (Volkskommissarenrates) von Georgien, der wegen Verbindung zu den Trotzkiisten abgesetzt wurde und einige Zeit (1935—1937) als Redaktor am Verlag «Künstlerische Literatur» in Moskau arbeitete; dort war auch ich damals tätig. Wir unterhielten uns oft, und er erzählte mir über seine Freundschaft mit Stalin, der sogar manchmal zu ihm nach Hause gekommen war. Sie spielten oft zusammen Schach, und Kawtaradse verspielte absichtlich, weil Stalin furchtbar wütend wurde, wenn er eine Niederlage erlitt. Einst sagte Stalin, nachdem Kawtaradse wieder verspielt hatte, zu ihm:

- Sergo, du spielst unbedacht. So kann man im Leben viel verspielen.
- Ist denn das Leben ein Spiel? fragte Kawtaradse.
- Das allerzweifelteste Spiel! gab Stalin zurück.

Ungeachtet seiner Freundschaft mit dem Diktator wurde Kawtaradse danach in ein KZ verschickt, wo er umgekommen ist.

Netschajew-Fan

Medwedew erachtet Stalin nicht wie viele andere als einen Menschen von eisernem Willen. Er vertritt vielmehr die Ansicht, Stalin habe durch seine Hinterlist sich die Masse zu unterwerfen und die Menschen in Furcht und Gehorsam zu halten verstanden. Die Taktik des Terrors erlernte er bei dem bekannten russischen Extremisten des vergangenen Jahrhunderts, *Netschajew*, dessen Gestalt Dostojewskij im Roman «Die Dämonen» im («negativen») Helden Pjotr Werchowenski festgehalten hat. Netschajew war für die bedenkenlose Vernichtung aller Menschen eingetreten, die die Revolution hinderten. Interessant ist, dass das Netschajew-Archiv für verloren galt — bis sich herausstellte, dass es die ganze Zeit in Stalins Privatbibliothek gewesen war: nach seinem Tod entdeckte man es dort. «Es ist nicht bekannt, wie sich Stalin verhalten hätte, wenn man ihn in den Kellern des NKWD gefoltert hätte. Seine Opfer gingen nicht deshalb zugrunde, weil sie willensschwach waren. Die Schwäche lag darin, dass es in unserem Staat keine Schranken gab als Garantie dafür, dass ein Mensch wie Stalin nicht auf den Gipfel der Macht gelangen konnte.»

Frau Jeschow erzählte mir...

Es bleibt unverstänlich, wie es Stalin gelang, alle ihn Umgebenden gleichsam zu hypnotisieren, Menschen, die oft höher standen als er. Und

erstaunlich ist, dass man ihn nicht stürzte, wovon zweifellos viele träumten. Obschon er selbst an Verfolgungswahn litt, vermochte er die anderen buchstäblich um den Verstand zu bringen. Ein deutliches Beispiel hierfür ist der Geheimpolizeichief Jeschow. In den dreissiger Jahren traf ich gelegentlich Jeschows Frau, Jewgenija Solomonowna, die damals Redaktorin der Zeitschrift «SSSR na strojke» (Die UdSSR im Bau) war. Bei ihr kamen viele Schriftsteller zusammen, die sie zur Mitarbeit an ihrer Zeitschrift eingeladen hatte. In der letzten Zeit lebte sie nur noch offiziell mit Jeschow zusammen. Sie erzählte uns, dass er unter ihren Augen den Verstand verloren habe aus Angst vor Stalin. Jeschow lebte wie ein Schlafwandler. Nachts schlief er überhaupt nicht mehr. Bis heute ist nicht genau abgeklärt, ob er erschossen wurde oder im Irrenhaus starb. Jewgenija Solomonowna beging kurz vor Jeschows Sturz Selbstmord — sie sah das Ende voraus und wollte nicht ein Opfer der Tschekisten werden. Sie pflegte häufig zu sagen: «Bald ist alles zu Ende.»

Vertrauen der Terrorisierten

Medwedew äussert die These, dass Stalin so lange die Zügel der Leitung halten konnte, «weil er in einer schweren Zeit am Steuer des Staates

stand. Er verfügte über das Vertrauen der Mehrheit in der Partei und im Volk. Dieses Vertrauen, dieser Glaube des einfachen Volkes an Stalin halfen dem Volk in einem gewissen Masse, die Last des Wirtschaftsaufbaus und des Krieges zu ertragen.» (Meine Hervorhebung — V. T.)

Die entscheidende Rolle jedoch spielte gewiss der Terror, die Vernichtung von Millionen von Menschen.

Misstrauen der Enttäuschten

Heute glaubt unser Volk der Partei allerdings nicht mehr, und noch weniger ihren Führern. Die Opposition gegen das Einparteienregime wächst und weitet sich aus, was gewährleisten dürfte, dass die finsternen Jahre der Stalinschicht sich nicht wiederholen werden. Stalins Erben sind noch an der Macht, aber ihr Thron wackelt. Wie die Geschichte ganz nüchtern verzeichnet, hat ihre Innenpolitik (Landwirtschafts- und Versorgungsmisere) wie ihre Aussenpolitik etwa in bezug auf Aegypten) nicht gehalten, was versprochen worden war. Roy Medwedew ist als ehemaliges Parteimitglied typisch für die Neuorientierung der sowjetischen Gesellschaft von der Ideologie auf die Realität. Sein historisches Werk belegt es.



Sport beherrscht die Welt. Für die Dauer der Olympiade. Die einer der letzten Anlässe dieser Art gewesen sein dürfte. Wenn der Rummel vorbei ist, wird man das besser einsehen können.

Im Spitzensport hat sich der Sport selbst aufgehoben. Das ist ein Spiegelbild unserer Zeit, die in der Steigerung das Mass verliert. Und der einst vielleicht einen erheblichen Preis dafür bezahlen muss. Wenn die Menschen es nicht einsehen. Der Olympiade-Rummel könnte zu einer früheren Einsicht dieser Tatsache verhelfen.

Die jugoslawische satirische Zeitung «Jesch» hat mit dem auf dem Umschlag wiedergegebenen Bild die Problematik eingefangen: Spitzensportler sind Roboter, hochgepöppelt von Physiologen, Psychologen und anderen Spezialisten, Werkzeuge in der Hand eines Apparatschiks oder eines Managers.

Manager sind mir lieber, wenn schon. Weil sie für Geld arbeiten und nicht fanatisiert für eine Ideologie. Dass die kommunistischen Regierungen den Spitzensport aus politischen Gründen fördern, ist hinlänglich bekannt. In behaglicher Breite könnten wir einschlägige Zitate aufführen. Wir haben es auch schon getan.

Daher wundere ich mich über die Aufregung, die der nordkoreanische Ueberraschungssieger im Liegendmatch der Schützen verursacht hat, als er seinen Erfolg erklärte: «Der Genosse Ministerpräsident hat mir empfohlen, so zu schiessen wie auf meine Feinde.»

Kim Ir Sen wird seine helle Freude haben. So einfach ist das. «Führer befehl, wir gehorchen dir!» hiess es zu Hitlers Zeiten.

Und zu Ulbrichts Zeiten wurden in den Jungschützenkursen Zielscheiben mit den Köpfen Adenauers und anderer westdeutscher Politiker verwendet.

Ho Jun Li hat also die Wahrheit gesagt, vielleicht etwas zu früh und etwas naiv. Aber er ist nicht der erste, der zeigt, dass auch Sportwettkämpfe Bestandteile eines Krieges, des politischen Krieges sind. Der Fehler des armen Ho Jun Li ist bloss der, dass er die Wahrheit allzu unüberhörbar gesagt hat. In einem Direktinterview nämlich. Als der Uebersetzer die koreanische Erklärung verdeutschte, war es zu spät, um auszublenden, zu vertuschen, unter den Tisch zu wischen, wie das sonst heute so üblich geworden ist.

Beachtenswert — nebenbei sei es einmal mehr erwähnt — ist das klare, eindeutige, zweifelsfreie Feindbild, das in kommunistisch geführten Staaten offiziell und mit allen Mitteln von Staat und Partei gepflegt wird.

Bleibt die Frage nach dem Spitzensport. Ich meine, er ist ein Wirtschaftszweig in der Unterhaltungsbranche und hat seine Berechtigung wie andere Wirtschaftszweige. Vielleicht etwas weniger, weil Spitzensport-Wettkämpfe die Aggressionen wecken und den Nationalismus steigern. Und eventuell die Unehrllichkeit, die darin besteht, dem Spitzensport heute noch eine Förderung des Friedens, der Völkerverständigung und der Völkerverbindung zu unterstellen. Das ist bestenfalls Unsinn, schlechtenfalls Tarnung.

Spitzensport, auf das zurückgeführt, was er wirklich ist und überhaupt sein kann, nämlich ein möglicher Beitrag zur nötigen Unterhaltung der Menschen, verliert die Attraktion für politische Bewegungen. Je früher dies geschieht, desto besser für den Sport und die Politik. Und auch für die Unterhaltung. Peter Sager

Jaurès Medwedew erhielt das Geleit

Der unabhängigen (sogenannt «illegalen») Moskauer Publikation «Chronik der laufenden Ereignisse» vom 5. Juli (Nr. 26) entnehmen wir nähere Angaben über das Ergehen von Dr. Jaurès Medwedew. Unter dem Titel «Neue Funktionen der Organe» (gemeint sind die Staatssicherheitsorgane, das KGB) wird ausführlich mitgeteilt, wie Medwedew am 2. Juli, dem Eröffnungstag des Gerontologen-Kongresses in Kiew, in der Nähe des Theaters «von einer Gruppe von sechs Leuten in Zivil umringt wurde; neben ihnen stand ein Polizist. Die ihn umringt hatten, legten ihm nahe, mit ihnen zu kommen. Auf Medwedews Fragen, wofür oder doch wenigstens wer ihn festhalte, antworteten sie nicht. Zu dieser Zeit tauchte unweit eine Gruppe von Menschen mit den Abzeichen der Kongressteilnehmer auf. Als sie sie bemerkte hatten, packten die «Zivilisten» Medwedew bei den Armen, stiessen ihn in ein Auto und fuhren ihn auf einen Polizeiposten. Dort beschuldigte man Medwedew der Verletzung der öffentlichen Ordnung... danach des Versuchs, in den Kongress einzudringen, zu dem er keinerlei Beziehung habe. Medwedews «Gesprächspartner» von den «Organen» waren darüber informiert, dass sein Referat im Kongressprogramm figurierte; und ohne dass Medwedew Angaben über sein Logis gemacht hätte, brachte einer der «Zivilisten» von dort sein Gepäck. Schliesslich drückte man Medwedew eine Fahrkarte nach Moskau in die Hand (die er bezahlte). Nach etwa fünf Stunden auf dem Polizeiposten wurde er so zur Bahn begleitet. «Der Mitarbeiter der unbekanntenen Machtorgane, der ihn begleitete, stand auf dem Bahnsteig, bis der Zug abgefahren war.»

*

«Kürzlich gab man J. A. Medwedew offiziell bekannt, dass seinem Gesuch, als Gast am Internationalen Biosphysiker-Kongress in Moskau (im August 1972) teilzunehmen, entsprochen worden sei. Doch bald erhielt er auf Anordnung des Generalsekretärs des Organisationskomitees des Biosphysiker-Kongresses, L. P. Kajuschin, eine Absage wegen der beschränkten Anzahl der Plätze.»

V. T.

In Kürze

Im Interesse des unehelichen Kindes darf in der Sowjetunion seit 1969 im Geburtsschein der Hinweis auf die Vaterschaft weggelassen werden, wenn diese freiwillig oder gerichtlich nicht festgestellt werden kann. Im Gebiet Brjansk, im westlichen Teil der RSFSR, enthielten 1969 72 Prozent der Geburtsscheine unehelicher Kinder keinen Hinweis auf den Vater; 1970 ist der Prozentsatz weiter gestiegen. (Aus Sowjetskaja Justizija 14/72.)